

Das sorbische Tuch

Am Bahnhof Friedrichstraße gibt es einen Fußweg, der unterhalb der Eisenbahnbrücke das eine Spreeufer mit dem anderen verbindet und auch direkt von der S-Bahn-Trasse aus zu erreichen ist. Es stinkt dort nach Taubendreck und Urin. Die Bettler, die hier sitzen sind zu apathisch, um die mit leicht eingezogenem Kopf vorüberhastenden Passanten mit Fragen nach etwas Kleingeld zu belästigen. Sie lehnen schlafend, manchmal auch mit weit geöffneten Pupillen am Geländer und wahrscheinlich denken sie, dass der leere Pappbecher, der vor oder neben ihnen steht, alles sagt, was es zu sagen gibt.

Einmal im Jahr beauftragt das Ordnungsamt eine Gruppe von Tauchern damit, den Grund der Spree vom größten Unrat zu befreien. Dann wird der Fußweg zu einem Logenplatz für alle Neugierigen und Schaulustigen. Sie können beobachten, wie Schuhe, Werkzeuge und Kleidungsstücke in unterschiedlichen Größen, Rucksäcke, Taschen und Koffer, Mützen, Hüte, Regenschirme, Handys, Laptops, Geschirr, ja sogar ganze Fahrräder ans Tageslicht befördert werden.

Das Publikum, das sich heute eingefunden hat, ist gerade verstummt, denn die Taucher bergen den Leichnam einer Frau. Dass sie eine Schönheit war, sieht man auf den ersten Blick. Was auch bedeutet, dass sie noch nicht lange dort unten gelegen haben kann. Sie war Anfang dreißig. Nicht viel jünger als die Kommissarin, die kurz darauf am Tatort erscheint. Diese hat nun achtundvierzig Stunden Zeit zu ermitteln, was geschehen ist. Danach nehmen statistisch gesehen die Chancen, den Täter oder die Täterin noch zu fassen, rapide ab.

Sie müsste herausfinden, dass die Tote eine leidenschaftliche Affäre mit einem angesagten DJ hatte. Ein gemütlicher Typ, treu wie ein Bernhardiner, doch um die Lebensmitte durch das ewige Einerlei der Dinge etwas gelangweilt. Dann überrascht von der Heftigkeit, mit der seine Freundin reagierte. Von der Bodenlosigkeit ihres Schmerzes, der wilden Rachsucht, mit der sie

sich in die Arme eines verheirateten Bankers stürzte. Dieser wollte sich nun schnellstens von seiner Frau, einer sich seit Jahren selbst findenden, biologisch korrekten Charlottenburger Lehrerin trennen, um mit der Freundin des DJs ein geruhsames, bodenständiges Leben anzufangen. Doch die Lehrerin, stets mit dem Fahrrad unterwegs, hatte einen rasanten, rücksichtslosen, zuweilen sogar rebellischen Fahrstil. Sie erlitt einen Unfall und war fortan von der Mitte abwärts gelähmt. Der Banker, von Schuldgefühlen gepeinigt, brachte es nicht mehr über sich, sie zu verlassen. Der DJ wusste nur zu gut, dass er, wenn er seine Freundin zurückwollte, die Liaison mit der vollbusigen Schönen längst beendet haben sollte. Ihre Reize in allen Ehren und ja – anfangs hatte er sie als lebendig und geistreich wahrgenommen. Doch sie konnte nicht schweigen. Wenn er sie nicht loswurde, wäre es auch noch um seinen Seelenfrieden geschehen.

Sie wurde erdrosselt, erfährt die Kommissarin gerade. Und mit reichlich Kleingeld in den Taschen beschwert, sonst wäre sie nicht auf den Grund gesunken. Von der Tatwaffe, so denkt sie, fehlt jede Spur. Sie kann nicht ahnen, dass sie nur wenige Schritte entfernt, dort wo der Fußgängerübergang in ein paar Treppenstufen mündet, für alle sichtbar auf dem Boden liegt.

Es ist dies der Stammplatz der russischen Geigerin. Sie hat ihre CDs und das Kästchen für die Münzen neuerdings auf einem kunstvoll bestickten Deckchen arrangiert. Um die Mittagszeit erscheint sie. Oder am Abend, bevor die Touristen die Lokale stürmen, die sich vom Zugang zur Albrechtstraße bis zum Platz vor dem Berliner Ensemble dicht aneinander und ans Spreeufer drängen. Obwohl sie immer in Richtung Weidendammer Brücke schaut, zum Bode-Museum und auch hinauf zur rot-weißen Spitze des Fernsehturms, weiß sie, was hinter ihrem Rücken vor sich geht.

Sie kennt den DJ, der den Privatclub durch die Hintertür verlässt. Eine schmutzige, rostige Eisenfläche im schmutzigen Gemäuer des Brückenpfeilers. Sie kennt das Klopfzeichen, mit dem er sich nach einer Zigarettenpause wieder Einlass verschafft. Er ist für das Wechselgeld zuständig. Manchmal

trägt er es in zwei prall gefüllten Stoffbeuteln nach Hause. Manchmal kommt er zu ihr, um Scheine gegen Münzen einzutauschen. Wenn er sie spielen hört, schenkt er ihr zwei Euro und sieht sie dabei an, wie Musiker sich ansehen, wenn sie einander als solche erkennen.

Die Geigerin hat in sich hineingelächelt, während er den Besuch der Tante aus dem Spreewald über sich ergehen ließ. Das bestickte Deckchen für die Freundin entnervt in irgendeiner Tasche seiner Jacke versenkte. Nicht ahnend, wozu er es am Abend zweckentfremden würde. Sie hat mit ihm gefühlt und mit ihm gelitten, als er versuchte, die Dame, die keine war, wieder loszuwerden. Er hatte einer Laune, seiner Abenteuerlust nachgegeben, ohne vorauszusehen, dass sie die Illusion der ganz großen Liebe daraus spinnen würde. Dass sie nicht mehr aufhören würde zu reden. Dass sie sich an ihm festsaugen, sich in seinem Inneren verbeißen würde. Auch an der Geigerin hatte sich einmal auf eine ganz ähnliche Art jemand festgebissen. Einer der ihr Talent erkannt und sie berühmt machen wollte. Um ein Haar hätte er sie zerstört.

Der DJ hat das nicht gewollt. Er hat sich nicht anders zu helfen gewusst. Sie hat ihn verstanden. Und ein bisschen hat sie ihn auch beneidet, um seine Entschlossenheit. Um seinen gesunden Instinkt für sich selbst. Eine traurige, tröstliche Melodie hat sie angestimmt und später das Tuch an sich genommen.

Gewaschen, gestärkt und heiß gebügelt liegt es jetzt neben ihr. Sie spielt den Herbst von Vivaldi als die Kommissarin auf sie zukommt. Eine Zigarettenskippe hat man inzwischen vom Boden aufgehoben und in eine durchsichtige Plastiktüte gesteckt. Die Russin schüttelt den Kopf. Sie hat nichts gehört und nichts gesehen. Ob die Kippe die Polizei auf seine Spur führt? Ob die Freundin zu ihm zurückkommen, ob er sich jemals wieder frei fühlen wird? Nein, sie weiß nichts.